

Auferstehung – der „seidene Faden“ unseres Glaubens

Predigt zum 6. Sonntag i. J. C: Jer 17,5-8; 1 Kor 15,12.16-20; Lk 6,17.20-26

In der 2. Lesung des heutigen Sonntags haben wir die Fortsetzung der 2. Lesung des vergangenen Sonntags gehört. Diese enthielt einen der wichtigsten Texte der ganzen neutestamentlichen Briefliteratur: nämlich das schon in eine Glaubensformel gegossene Bekenntnis zur *Auferstehung Jesu*. Paulus hat dieses Ur-Glaubensbekenntnis nicht selbst formuliert, sondern vorgefunden und an die Gemeinde in Korinth weitergegeben. Spätestens seit dem Jahr 40 n. Chr. ist in diesen wenigen Sätzen die Kernbotschaft der christlichen Verkündigung zusammengefasst: *„Denn vor allem habe ich euch überliefert, was auch ich empfangen habe: Christus ist für unsere Sünden gestorben, gemäß der Schrift, und ist begraben worden. Er ist am dritten Tag auferweckt worden, gemäß der Schrift, und erschien dem Kephas, dann den Zwölf.“* (1 Kor 15,3-5)

Zunächst fand Paulus es notwendig, die Korinther noch einmal an dieses nicht verhandelbare Zentrum des christlichen Glaubens und natürlich auch seiner Verkündigung zu erinnern. Der Grund ist – so haben wir es heute gehört – eine kleine, aber wohl einflussreiche Gruppe in Korinth, die durch einen falschen Auferstehungsglauben Verwirrung stiftet. Zwar leugnen sie nicht den Glauben an die Auferstehung Jesu, wohl aber die sich daraus ergebende Konsequenz des Glaubens an eine *allgemeine* Auferstehung. Für Paulus geht es hier um alles, um Sein oder Nichtsein des christlichen Glaubens.

Was ist das vermutliche Problem dieser Gruppe? Durchaus geläufig war in der damaligen antiken Welt die Vorstellung, die unsterbliche Seele werde im Tod aus dem „Gefängnis“ des Leibes befreit. Aber nicht das ewige Leben einer unsterblichen Seele verkündet Paulus, sondern die Auferstehung des ganzen Menschen, also auch seines *Leibes*. Aber das erscheint griechischem Denken vollkommen absurd. Sehr konkret hatte Paulus das erfahren, als er auf dem Areopag seine berühmte Predigt an die versammelte Athener Philosophenzunft hielt. Als er begann, von der Auferstehung zu reden, winkte man belustigt ab. *„Darüber wollen wir dich ein andermal hören“* (Apg 17,32), beschied man ihm. Im Grunde war das nichts anderes als die höfliche Umschreibung des Wunsches, von solchem „Unsinn“ verschont zu bleiben und nie mehr etwas davon zu hören. Paulus verstand und verließ Athen auf schnellstem Weg Richtung Korinth.

Daneben gab es die wohl noch verbreitetere Auffassung, im Tod löse sich die Person des Menschen völlig auf. Tod bedeutete definitives Ende. Hoffnung darüber hinaus – Fehlanzeige. Diesbezüglich war die Zeit Jesu von einer tiefen Hoffnungslosigkeit geprägt. Die daraus resultierende Lebensauffassung ist wohl mit am besten in jenem Wort des lateinischen Dichters Horaz aus dem Jahr 23 v. Chr. ausgedrückt, das bis heute zu einem geflügelten Wort geworden ist: *„Carpe Diem!“*, *„Pflücke den Tag!“* Es gilt, das Hier und Jetzt des Lebens zu genießen und das Maximale zu „pflücken“ und zu erhaschen, das jeder einzelne Tag zu bieten hat. Denn danach sind wir tot – unwiederbringlich! Welche Ähnlichkeit mit unserer Zeit!

All dem tritt nun Paulus sehr energisch entgegen. Da Tod und Auferstehung Jesu „für uns“ geschahen, wie es in der Glaubensformel heißt, ergibt sich daraus die *allgemeine* Auferstehung geradezu zwangsläufig. Daher argumentiert er: Wenn es „für uns“ keine Auferstehung gibt, dann gibt es gar keine Auferstehung, auch nicht die Jesu. Und deswegen ist es auch sinnlos und absurd, die Hoffnung auf Christus nur auf das irdische Leben zu beziehen. Wenn unser Leben im Nichts endet, dann ist unser Glaube insgesamt eine Illusion, eine Fata Morgana, der nachzujagen unser Dasein sogar noch erbärmlicher macht, als ohne die Anstrengung des Glaubens einfach in den Tag hineinzuleben und das Leben zu genießen. Was Paulus den Korinthern sagen möchte, könnte man so zusammenfassen: Der christliche Glaube, seine Hoffnung und nicht zuletzt sein Liebesgebot, also seine Ethik, hängen am „seidenen Faden“ der Auferstehung. Schneidet man diesen Faden ab, fällt letztlich alles in sich zusammen.

Nun könnte man einwenden: All das hört sich ja so an, als ob zu glauben, Gutes zu tun und christlich zu leben sich nur lohne, wenn am Ende auch etwas herauspringt; wenn am Ende der Lohn der Auferstehung winkt. Aber sollen wir das Gute nicht um des Guten willen tun? Selbst dann, wenn keine Belohnung in Aussicht steht? Das ist ohne Zweifel richtig. So soll es sein: das Gute um seinetwillen tun. Wie schön! Aber – und darum geht es Paulus – ohne Auferstehung hat ein daran ausgerichtetes Leben nur noch die Bedeutung einer beliebigen Option unter anderen. Denn ohne Auferstehung gibt es auch kein Gericht. Es gibt kein Sich-und-sein-Leben-vor-Gott-verantworten-Müssen. Ob jemand aus dem Glauben an Jesus Christus und daher auch *für* andere lebt, oder ob jemand rein egoistisch nur für sich, vielleicht sogar *gegen* andere lebt – ist dann am

Ende egal. Der Tod, wenn er das letzte Wort hat, macht alle Menschen und gute wie böse Lebenswege gleich; macht alles gleich gültig und damit *gleichgültig*. Genau diese Konsequenz steht Paulus vor Augen.

Wenn nun tatsächlich alles in unserem Glauben am seidenen Faden der Auferstehung hängt, dann gilt das auch für die beiden anderen Texte dieses Sonntags. Kurz zum Hintergrund der 1. Lesung: Jeremia und mit ihm ganz Israel haben die Bedrohung durch die Großmacht Babylon erlebt. Der König und seine Minister vertrauen in erster Linie ihrer Bündnispolitik und damit allein Menschen. Gott, sein Bund mit Israel und die Befolgung seiner Gebote spielen in ihren Überlegungen keine Rolle. Was aber war der Erfolg? Israel verlor alles: den Tempel, Jerusalem, das Land – und wurde in die Verbannung verschleppt. Es war, als läge ein Fluch auf dem ganzen Volk. Daher wohl das harte Wort Jeremias: „*Verflucht der Mensch, der (allein) auf Menschen vertraut.*“ Natürlich weiß auch Jeremia, dass ein Leben ohne Vertrauen auch auf Menschen nicht möglich ist. Ihm geht es um ein Leben, das sich *allein* auf Menschen oder auf sich selbst stützt und sich von Gott verabschiedet und ihn beiseitegestellt hat. Ein solcher Mensch gleicht einem Strauch in der Wüste, der Gefahr läuft, zu verkümmern und keine (vor Gott gültige) Frucht zu bringen.

„*Gesegnet (dagegen) der Mensch, der auf den Herrn vertraut. Er ist wie ein Baum, der am Wasser gepflanzt ist. Er hört nicht auf, Frucht zu bringen.*“ Es geht also um einen anderen Lebensentwurf, um den richtigen Standort. Und so wird dieser Vers zu einer Frage an mich. Wo stehe ich? Was ist mein Standort? Kann ich sagen: *Mein Leben ist eingepflanzt dort, wo mir die Wasser des Lebens gereicht werden, weil ich in Jesus Christus verwurzelt bin und in Ihm meinen wichtigsten Standort habe? Vertraue ich darauf, dass mein Leben, auch wenn ich schwere Zeiten erleide, nicht vergeblich, nicht sinnlos ist, sondern Frucht bringt – Frucht schon in diesem Leben, und Frucht für die Ewigkeit – aber beides nur, weil es die Auferstehung gibt?*

Wie sehr die Auferstehung der entscheidende Schlüssel zum christlichen Glauben ist, wird nochmals und besonders deutlich am Evangelium. Ohne Auferstehung wäre diese sog. Feldrede Jesu einfach Torheit, Unsinn, dummes und absurdes Gerede. Denn mit einem *Wehe* wird bedacht, was wir doch alle mit einem guten, schönen, erfolgreichen und vor allem erstrebenswerten Leben verbinden; mit einem *Selig* aber all das, was wir alle tunlichst zu vermeiden suchen. Ist es nicht einfach nur absurd, wie Jesus hier unsere ganze gewohnte Werteordnung auf den Kopf stellt? Der Schlüssel zum Verstehen scheint mir ein kleiner, leicht überhörbarer Satz zu sein. „*Jesus richtete seine Augen auf seine Jünger ...*“ Wir müssen uns die Szene konkret vorstellen. Jesus redet nicht abstrakt über Armut, Hunger, Weinen, Schmähung an sich, sondern er spricht zu Betroffenen; von Menschen, die teils von weit her kommen, um ihn zu hören. Er sieht sie vor sich, die Menschen, die versehrt sind an Leib und Seele, die kaum das Nötigste zu essen haben, die verachtet und an den Rand gestellt sind ... Er blickt ihnen in die Augen, und sie ihm. Und er spricht sie unmittelbar an: Nicht – *Selig die Armen überhaupt*, sondern: „*Selig, die ihr jetzt hungert ...*“ Er will ihnen Hoffnung geben, indem er sie seligpreist. Und er kann es, weil auch er ihre Wege gehen wird und weil er so ihre Wege zu *Wegen zum Heil*, d.h. zur Auferstehung macht. Und genau das spüren die Menschen. Sie spüren: Er und nur Er kann so reden.

Dann sieht er noch die anderen, die Reichen, Satten, Etablierten, Einflussreichen, womöglich gekommen, nicht um ihn zu hören, sondern ihm, wie so oft, eine Falle zu stellen. Auch sie spricht er unmittelbar an: „*Wehe euch, die ihr jetzt satt seid ...*“ Auch hier spricht er nicht abstrakt über das Sattsein als solches, sondern wie sie, die er da vor sich hat, es leben. Genau diesen Gedanken aber drückt ein Gedicht von Julius Sturm aus, das wir erst vorgestern in unserem Theologischen Lesekreis gelesen haben:

Über Nacht, über Nacht / Kommt Freud und Leid / Und eh du's gedacht / Verlassen dich beid' / Und gehen, dem Herren zu sagen / Wie du sie getragen.

Das Besondere ist hier, dass nicht nur auf das Tragen von Leid geschaut wird, sondern auch auf das rechte Tragen von Freude. Genieße ich diese in der Haltung der Undankbarkeit, als etwas Selbstverständliches, als etwas, das mich nur auf mich schauen und die Not der anderen vergessen lässt? Oder erfüllt sie mich mit großer Dankbarkeit, und trage ich sie so, dass ich immer noch die Not anderer sehe und mich ihrer annehme, also meinen Besitz und meine Freude zur Linderung der Not anderer und zu deren Freude werden lasse?

Genau das, wie ich die Freude, aber auch, wie ich das Leid trage – wird vor Gott gebracht. Welch schöner Gedanke! Wo beides in der rechten Weise geschieht und glaubend, hoffend und liebend gelebt wird, ist die Auferstehung schon gegenwärtig, schon Teil des gegenwärtigen und alltäglichen Lebens. Und die Auferstehung zum ewigen Leben wird dann nur noch vollenden und zur ungetrübten Seligkeit bringen, was schon jetzt begonnen hat.

Bodo Windolf